

Originalbeitrag

Pragmatik systemischer Therapie-Theorie

Teil II: Der Mensch als Bezugspunkt systemischer Perspektiven

Jürgen Kriz

Zusammenfassung. Nach einer kurzen Zusammenfassung der in Teil I entwickelten Grundposition steht im Zentrum dieses Beitrages ein Abriß der „Personenzentrierten Systemtheorie“, die humanistische und systemische Aspekte zu verbinden sucht. Dabei rückt durch eine veränderte Interpunktion statt der üblichen, eher behavioristisch auf Kommunikationen zentrierten Konzeption von „Systemen“ der Mensch wieder ins Zentrum systemischer Perspektiven. Der rekonstruktive Wert dieses Ansatzes zum Verständnis klinischer Prozesse wird abschließend skizzenhaft demonstriert.

Pragmatics of systemical therapy-theory

Part II: Man as the frame of reference for Systems theory

Summary. Starting with a short summary of the position developed in part I, this article proposes an outline of the "Person-Centered Systems theory" which is rooted both in humanistic psychology (and the early organismic theories of personality) and Systems theory. As a consequence, the rather behavioristic "common" Systems approach which is focused on Communications becomes person-centered. Finally, short examples of the reconstructive contribution of this approach were given.

Nicht nur Konstruktivisten leitet die Einsicht, daß es Systeme nicht im ontischen Sinne „gibt“, sondern daß es sich um kognitive Schöpfungen beobachtender Menschen handelt, um bestimmte Aspekte ihrer phänomenalen Welt besser beschreiben, verstehen und darüber kommunizieren zu können. Der Verwendungszusammenhang und damit die Bedeutung der Zeichenfolge „S-y-s-t-e-m“ ergibt sich somit daraus, welche Aspekte Menschen in ihren Beziehungen zueinander und zu bestimmten Phänomenen thematisieren wollen.

Diese radikal pragmatische Perspektive auf „Systeme“ verweist auf die Freiheit aber auch auf die Notwendigkeit, den intendierten Verwendungszusammenhang von „System“ zu explizieren; denn man kann wohl nicht davon ausgehen, daß alle Menschen, die sich mit „Systemen“ beschäftigen, dieselben Anliegen haben und über die gleichen Segmente ihrer phänomenalen Welt kommunizieren wollen.

Unter dieser Maxime wurden in Teil I (Kriz 1988) Probleme des begrifflichen Umgangs mit „Systemen“ in der Literatur diskutiert und die Grenzen dieser Konzepte - insbesondere auch des Autopoiese-Konzeptes Luhmannscher Prägung - aufgezeigt. Deren soziologische Makro-Perspektive auf Kommunikationssysteme ist, so wurde argumentiert, keineswegs optimal für das Verständnis von Mikroprozessen, welche primär Therapeuten interessieren. Denn während „Autopoiese“ besonders die (funktionale) Abgeschlossenheit eines Systems betont, und daher u.a. „kommunikative“ und „psychische“ Systeme jeweils als System-Umwelt-Relation konzeptualisiert, interessieren sich viele Therapeuten gerade für die Interaktion zwischen beiden Phänomentypen. Das System „Familie“ ist dann dabei eine wichtige, aber eben nur eine Ebene zwischen individuellen und gesellschaftlichen Prozessen. Und während für Autopoiese Stabilität und Homöostase im Zentrum der Betrachtung stehen, beschäftigen Kliniker oft gerade Fragen der Veränderung.

Am Ende von Teil I wurden einige Folgerungen aus dieser Kritik gezogen und ein Ausblick auf eine andere Konzeption gegeben, deren Entwicklung in einer Reihe von Arbeiten dokumentiert ist (u.a. Kriz 1985, 1987) und die nun hier erstmals unter der Bezeichnung „Personenzentrierte Systemtheorie“ im Abriß dargelegt werden soll.

Abriß der Personenzentrierten Systemtheorie

Die zentrale Abzweigung vom Wege Luhmannscher System-Konzeption beginnt an jener Stelle, wo - für die Geschlossenheit und Selbsterzeugung sensu „Autopoiese“ notwendig - die „Anschlußfähigkeit“ von Kommunikationen ins Blickfeld gerät. Für die o.a. Makro-Perspektive mag eine Konzeption sinnvoll sein, bei der „Kommunikationen an Kommunikationen anschließen und durch Kommunikationen produziert werden“ - meine persönliche und therapeutische Erfahrung ist aber, daß Kommunikationen auch an „Gedanken“ anschließen können und vice versa. Konkret: Eine bestimmte kommunikative Handlung von Person A kann prinzipiell genausogut an die Äußerung „Sie sind dumm!“ von Person B anschließen als auch an den Gedanken von A „der andere hält mich für dumm“. Andersherum kann eine bestimmte Äußerung von B bei A sowohl eine Handlung hervorrufen als auch einen bestimmten Gedanken (der es vielleicht angeraten erscheinen läßt, eine bestimmte Handlung diesmal nicht zu zeigen). Aus diesen Gründen sind die konstitutiven Elemente der folgenden Systemkonzeption nicht einfach „Kommunikationen“, sondern es wird bezüglich jeder Person P unterschieden in

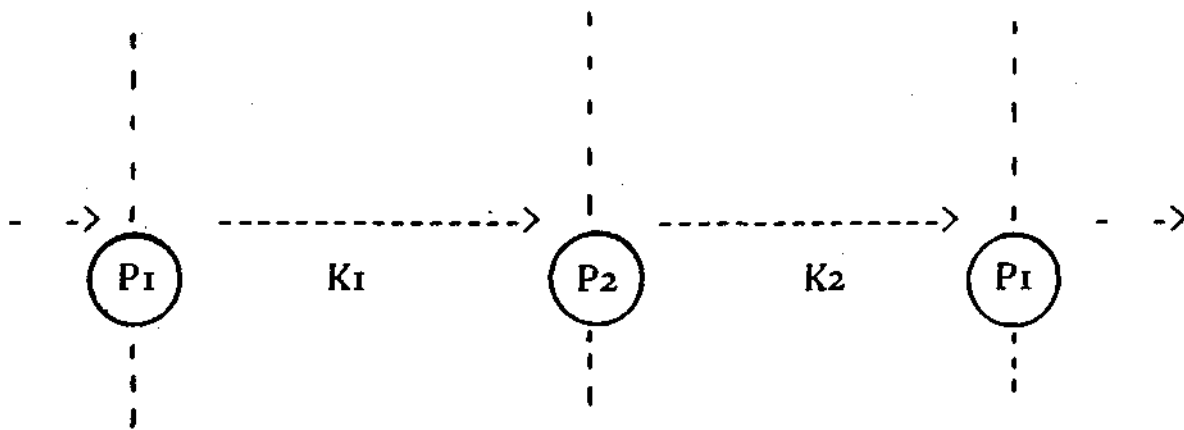
a) „efferente Kommunikationen“ (EK) - damit sind, grob gesagt, kommunikative „Handlungen“ gemeint, d.h. das gesamte Spektrum des „Ausdrucks“ von P.

Begriffe wie „Selektivität“, „Wahrnehmungsabwehr“, „Verzerrung“ etc. thematisieren die Erfahrung, daß keineswegs eine bestimmte EK einer Person bei einer anderen „so“ auch „ankommt“. Daher kennzeichnen

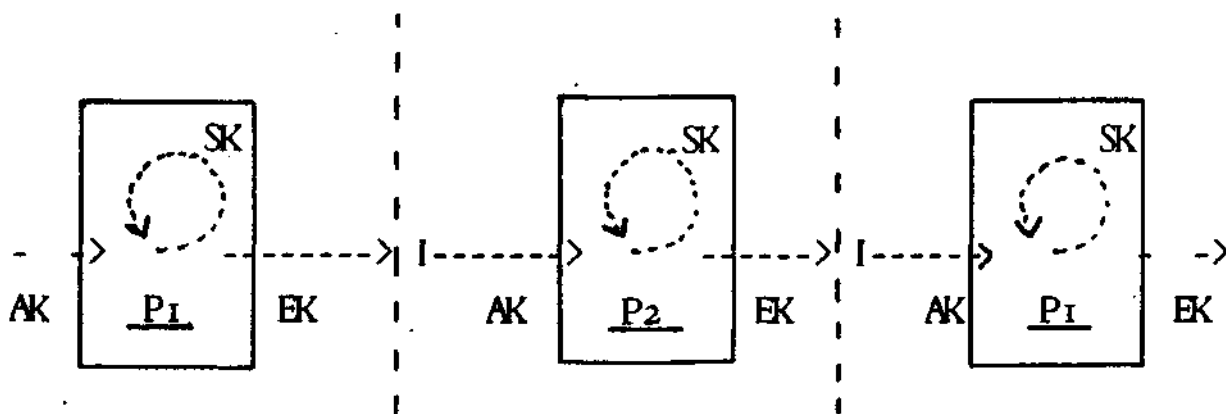
b) „afferenten Kommunikationen“ (AK) korrespondierend zu (a) den gesamten kommunikativen „Eindruck“ von P - also Phänomene, die grob als „Wahrnehmungen“ verstanden werden können. Die „AK“ tragen vielen psychologischen Forschungsergebnissen besondere Rechnung, in denen der Wahrnehmungsprozeß als eine aktive Leistung von P betont wird. AK und EK haben ihre biologische Basis wesentlich (aber keineswegs nur) in den neuronalen Prozessen des ZNS. Es ist offenbar sinnvoll eine weitere Art von Kommunikationen auf dieser Basis zu thematisieren, nämlich

c) „selbstreferente Kommunikationen“ (SK), die weder als EK noch AK die biologische Grenze von P überschreiten. Die „SK“ tragen der Besonderheit Rechnung, daß P auch mit sich selbst kommunizieren kann (und dies im Wachbewußtsein ständig tut). So werden z.B. (Teile von) AK „bewußt wahrgenommen“, und/oder (Teile der) EK „bewußt hervorgebracht“. SK können grob als Gedanken verstanden werden, allerdings unter Einbeziehung der bewußten Gefühle und Körperwahrnehmungen.

Einige Unterschiede zwischen dieser Konzeption und dem „Anschluß von Kommunikationen“ können zunächst im folgenden Schema veranschaulicht werden: Im einfachsten Fall des „Anschlusses“, der Sequenz K1-K2 (bezüglich P1 und P2),



kann man sich K1 und K2 „aufgebrochen“ und neu interpunktiert (senkrechte punktierte Linien) vorstellen, nämlich:



Gerade die unterschiedliche Punktierung macht deutlich, wie die Betrachtungsweise von der obigen (behavioristischen) Zentrierung auf die Kommunikationen K1 und K2 im Schema unten nun „personenzentriert“ wird. Die begriffliche Anlehnung an den humanistischen systemischen Ansatz von Rogers (in der BRD allzusehr auf empiristisch vulgarisierte „Gesprächstherapie“ reduziert) ist dabei keineswegs zufällig: Betont doch der Begriff „Pragmatik“ im Titel, daß Theorien (auch abstrakte) dem Verstehen und der Begegnung zwischen

Menschen dienen, wenngleich dies in der systemischen Debatte bisweilen unterzugehen scheint. Jedenfalls ist es kein Fehler, den Menschen wieder explizit als Bezugspunkt systemischer Perspektiven zu wählen - gerade auch dann, wenn auf Kommunikationsprozesse abstrahiert wird. Möglicherweise hat Maturana gleiche Intentionen, allerdings halte ich dessen Lösung, dazu auf *Menschen* als Elemente sozialer Systeme zu insistieren, für einen Irrweg (vgl. Maturana 1990; Kriz 1990).

Wenn im folgenden einige Kernaspekte der vorgeschlagenen Konzeption erörtert werden, soll dabei im Interesse leichterer Lesbarkeit auf eine gewisse Präzision zugunsten semantisch hochgeladener Begrifflichkeit verzichtet werden und daher - wo möglich - statt von AK, EK und SK von „Wahrnehmungen“ bzw. „Eindruck“, von „Handlungen“ bzw. „Ausdruck“ und von „Gedanken“ gesprochen werden. Damit wird auch deutlich, daß genau das thematisiert wird, was Therapeuten beschäftigt: Denn (fast) unabhängig von der speziellen therapeutischen Richtung dürfte Konsens darin zu erzielen sein, daß eine erfolgreiche Therapie sich in einer Veränderung der Handlungen und/oder Wahrnehmung und/oder der Gedanken niederschlägt.

Es ist von zentraler Bedeutung sich bewußt zu machen, daß die drei Grundkonstituenten — Gedanken, Wahrnehmungen, Handlungen — jeweils einen sehr kurzen Zeitmoment (d.h. wenige Sekunden) dauern. Es geht dabei um das Verhältnis von Struktur und Prozeß: Die von Klinikern thematisierten Phänomene — Persönlichkeit, Abwehr, Veränderung, Familie, Regel, etc. — beziehen sich auf die relativ konstante Struktur, die einem dynamischen Prozeß zugrundeliegt, in dem und gemäß dem diese kurzlebigen Elemente fortwährend erzeugt werden (vergleichbar der Beziehung zwischen „Kerzenflamme“ als Struktur eines Prozesses, an dem fortwährend neue Moleküle beteiligt sind).

Aus der Perspektive einer bestimmten zeitlichen Interpunktion dieses Prozesses kann eine Person als eine Art „Transformator“ gesehen werden: Ununterbrochen werden Eindrücke (i.o.S.) verarbeitet und in ausgehende Handlungen transformiert. Die Art dieser Verarbeitung, d.h. der Transformationsprozeß von Wahrnehmungen zu Handlungen, hängt offenbar von neuronalen und nicht-neuronalen Körperprozessen ab — wobei letztere i. W. über Interozeptoren an die neuronalen Prozesse gekoppelt sind (gemeint sind u.a. durch Begriffe wie „Hormone“, „Blutwerte“, „chronische Muskelspannungen“, „Energieumsatz“ etc. gekennzeichnete Aspekte, die ebenfalls auf prozessuales Geschehen im Mikro-Körperbereich verweisen, doch erscheinen diese meist makroskopisch langsamer „getaktet“ und sind daher im Vergleich zu den EK, AK und SK relativ stabil).

Diese Prozesse bleiben grundsätzlich unbewußt solange nicht die Gedanken darauf referieren. Daraus folgt, daß die spezielle Transformation von Eindrücken in Ausdrücke sowie deren Interaktion mit Gedanken wesentlich von Körperreizen und/oder neuronalen Prozessen moderiert werden kann (z.B. auch von bestimmten Informationen im Gedächtnis) ohne daß diese selbst *Inhalt* der Gedanken und damit bewußt werden.

Es ist wohl unschwer zu erkennen, daß sich hiermit die seitens der Psychoanalyse durch die zentralen Begriffe „Unbewußtes“ und „Vorbewußtes“ repräsentierte therapeutische Erfahrung auch in unserem Ansatz thematisieren läßt

— ebenso die von Körpertherapeuten immer schon betonte Wirkung von Muskelspannungen und anderen Körperparametern. Diese Aspekte wurden aber an anderer Stelle bereits etwas ausführlicher skizziert (Kriz 1985, 1987), so daß hier dieser kurze Hinweis genügen soll.

Neben dem Einfluß der Körperreize wird der Verarbeitungsprozeß aber auch durch die Gedanken (i. o. S.) moderiert (und moderiert diese vice versa). Deren reflexive Fähigkeit kann für das, was spezifisch die Wirklichkeit menschlicher Lebenswelt ausmacht, gar nicht hoch genug eingeschätzt werden: Diese Selbstreflexion, das Betrachten eigener Prozesse, ermöglicht, sich vom unmittelbaren Sein im „Hier und Jetzt“ zu distanzieren und — quasi als Projektion — ein „Dort und Dann“ einzunehmen, von dem auf das „Hier und Jetzt“ zurückgeblickt werden kann. Dabei sind zwei Aspekte dieses reflexiven Zurückblickens von besonderer Wichtigkeit:

a) Die Perspektive vom „Dort“ auf das „Hier“ - d. h. auf sich selbst aus der Position eines Anderen zurückblicken — ist von G. H. Mead, und in Folge von den „Symbolischen Interaktionisten“, ausführlich thematisiert worden (vgl. Mead 1968). Insbesondere diese Denkrichtung hat eindrucksvoll zeigen können, wie dieser Prozess Phänomene begründet, von denen einige zentrale, wie „Selbstkonzept“, „Generalisierter Anderer“, „Normen und Werte“ und „Rollen“, großen Einfluß auf das Verständnis menschlicher Lebenswelt (und auch für den vorliegenden Ansatz) haben.

b) Die Perspektive vom „Dann“ auf das „Jetzt“, die im Gegensatz zu (a) erstaunlicherweise wenig behandelt wurde, begündet offenbar eine i. W. als geschichtliche Wirklichkeit strukturierte Lebenswelt. Denn erst diese zeitliche Re-Projektion ermöglicht, im Jetzt subjektiv auch „Vergangheit“ und „Zukunft“ präsent zu haben. Dies wiederum ist die Basis z.B. für Phänomene wie „Trauer“ (auf Vergangenheit gerichtet) oder „Furcht“ (auf Zukunft gerichtet). Es ist eine therapeutische Alltagserfahrung, daß oft die gedankliche Lebenswelt eines Menschen so mit diesen Projektionen ins „Damals“ und „Bald“ ausgefüllt ist, daß das Erleben des „Hier und Jetzt“ kaum noch Raum hat.

Ohne hier ins Detail gehen zu können, dürfte klar sein, daß die zeitlich-räumliche Distanzierungsmöglichkeit aus dem unmittelbaren Sein im Hier und Jetzt auch die Basis ist von Phänomenen wie z.B. „Wille“ und damit von „Verantwortung“ und damit wiederum von „Schuld“. Viele Forschungsarbeiten aus unterschiedlichen Richtungen haben dabei übereinstimmend ergeben, daß alle diese Phänomene menschlicher Lebenswelt — als spezifische Leistungen der selbstreferentiellen Kommunikationen, SK - sich nur im sozialen Vollzug entwickeln können, d. h. in einem Transformationsprozeß i. o. S. bei dem die AK insbesondere EK anderer Menschen sind, und bei dem die eigenen EK hinreichend als sinnhaft bestätigt werden.

Damit so etwas wie Konstanz oder Regelmäßigkeit in den Handlungen beobachtet werden kann, muß viele Mal die gleiche Handlung (bzw. derselbe Handlungstyp) erzeugt werden. Dies wiederum setzt voraus, daß auch die Eindrücke und/oder Gedanken in regelhafter Häufigkeit auftreten. In diesem Zusammenhang wird die besondere Bedeutung der Familie klar: Im Nahraum der

face-to-face Kommunikation sind in hohem Maße der Ausdruck des einen die Eindrücke der jeweils anderen. Zwar „wirkt“ nicht einfach ein EK auf P (oder bewirkt gar dessen EK oder den „Anschluß“ eines anderen EK). Vielmehr kann sich P bestimmten EK durch Seiegieren, Ignorieren, Abwehren, Umdeuten (jeweils von „außen“ gesehen) ganz oder teilweise entziehen. Jedoch sind eben auch dies kommunikative Handlungen — ganz im Sinne von Watzlawick et al. (1969): „Man kann nicht Nicht-kommunizieren“.

Mikroanalysen „gestörter“ Familien lassen tatsächlich den Beobachter von EK oft erstaunen, welche Kommunikationen aufeinander folgen - vieles ist unerwartet, scheinbar absurd, und es fällt schwer einen „Anschluß“ nachzuvollziehen. Eine wesentliche Ursache hierfür ist, daß Handlungen in Familien oft weniger als „Anschluß“ bzw. „adäquate Reaktionen“ auf beobachtbare vorangegangene Handlungen zu verstehen sind, sondern vielmehr durch Erwartungsstrukturen bestimmt werden, die sich im Laufe der Co-Evolution der Personen zu einer Familie herausgebildet haben. D. h. die Handlungen folgen oft der Psycho-Logik kognitiver Erwartungsstrukturen und weniger Beobachter-objektiven Erwartungen über sinnvolle „Reaktionen“ auf eine vorangegangene Handlung eines anderen. Salopp könnte man sagen, daß eine bestimmte Äußerung von Person B in der Wahrnehmung und Verarbeitung seitens Person A nur noch als recht unspezifischer Auslöser wirkt, um den „inneren Film“ erwarteter Bedeutungen bei A ablaufen zu lassen, auf den dann mit einer Handlung reagiert wird. Offenbar sind hier die Möglichkeiten für Veränderungen extrem reduziert: Handlungen der jeweils anderen werden gar nicht mehr differenziert wahrgenommen, sondern auf wenige Bedeutungskategorien reduziert (d.h. Veränderung bei nur einem Mitglied würde auch kaum wahrgenommen werden). Da sich in der o.a. Koevolution jene Deutungsmuster und Handlungen als „erfolgreich“ entwickelt haben, die sich (im Sinne der Deutungen) gegenseitig bestätigen, können im ungünstigen Falle die Freiheitsgrade immer weiter eingengt worden sein - eine Konstellation, die der Beobachter als „verkru-stete Strukturen“ erlebt.

Obwohl hier zur Verdeutlichung der Sonderfall „pathologischer“ Familien herangezogen wurde, sollte klar sein, daß solche Erwartungsstrukturen auch für die Handlungsmuster anderer Familien typisch sind; offenbar würde gerade im Mikro-Bereich bei einer Beschränkung der Betrachtung auf den „Anschluß“ von kommunikativen Handlungen wesentliches verloren gehen.

Erwartungsstrukturen sind aber nicht nur durch das — sich ständig selbstbestätigende — Wechselspiel von gedanklichen Deutungen, Handlungen und Wahrnehmungen relativ stabil; vielmehr schließen auch physisch außerhalb einer Person keineswegs die EK und AK im üblichen Sinne immer unmittelbar aneinander an. Eine kommunikative Handlung kann nämlich z.B. auch die Wahl bestimmter Kleidungsstücke, das Aufhängen eines Bildes im Wohnzimmer etc. sein. Die EK werden hier materiell manifestiert und für das Prozeßgeschehen gewissermaßen zeitlich gestreckt. Es ist klar, daß diese Manifestationen nun ständig als zusätzliche EK wirken und so (auch!) die aktuellen Prozesse mit beeinflussen.

Spätestens in diesem Zusammenhang wird nun der gesellschaftliche Hintergrund deutlich, vor dem sich die aktuellen familiären Prozesse abspielen. Denn

wir sind alle ständig von manifestierter gesellschaftlicher Erfahrung umgeben, die nicht nur existierte, bevor und während sich eine spezielle Familie konstituierte, sondern auch bevor die einzelnen Personen überhaupt die Lebensbühne betraten. Mir scheint, daß dieser Aspekt „materielle Verhältnisse“ allzuoft auch von Systemtherapeuten übersehen wird: So besteht z. B. ein „Problem-System“ keineswegs nur aus den Kommunikationen aller Familienmitglieder und des Therapeuten in den Räumen einer Beratungsstelle, sondern eben auch aus den ständigen Wahrnehmungseindrücken — etwa von der heruntergekommenen Behausung vor Ort. Lärm und Stumpfsinn am Arbeitsplatz ließen zudem vielleicht die Wahrnehmungsmöglichkeiten für feinsinnige Kommunikation verkommen. Ein Erstnehmen unserer Konzeption der Transformationsprozesse von Eindrücken in Ausdrücke könnte somit vielleicht mehr Verständnis für das Ausdrucksverhalten bestimmter Bevölkerungsgruppen wecken.

Allerdings manifestieren sich gesellschaftliche Strukturen nicht nur unmittelbar materiell sondern, oft verbunden damit, symbolisch (Sprache, Zeichensysteme, Kultur) und sozial (Rollen, Institutionen) — wobei die Klammern auf zentrale Teilprozesse verweisen sollen, die hier nicht weiter ausgeführt werden können. Es ist Aufgabe der Sozialisation, die Freiheitsgrade der Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungen auf den Rahmen gesellschaftlich erlaubter Alternativen zurechtzustutzen, was z.B. Foerster (1988) mit „Trivialisierung“ bzw. Berger und Luckmann (1970) mit dem Konzept der „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ thematisiert haben. Auch der Spielraum der Person in der Familie und der Familie selbst ist durch diesen Rahmen begrenzt. Durch die ständige wechselseitige Bezogenheit der Transformationsprozesse von Eindrücken zu Ausdrücken ist jeder zugleich Opfer und Täter in einem Prozeß, der zwar familiäre Sinnprovinzen zuläßt, der aber nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß auch in der Familie der allergrößte Teil täglicher menschlicher Handlungen Botschaften sind an uns selbst und andere in erster Linie zur Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Wirklichkeit.

Zum pragmatischen Wert der Personenzentrierten Systemtheorie

Die im obigen Abriß vorgestellte Personenzentrierte Systemtheorie ist in einer Weise gefaßt, daß sie sich in den Kalkül der Synergetik (Haken 1983) übersetzen läßt: Synergetik („Lehre vom Zusammenwirken“) wurde von Haken im Zusammenhang mit der von ihm stammenden Theorie des Lasers entwickelt, doch ist die spezielle Betrachtungsweise bzw. die mathematische Behandlungsweise der damit verbundenen Probleme keineswegs auf Eigenschaften des Lasers oder auch nur physikalischer Systeme beschränkt. Vielmehr kann Synergetik als fundierte Antwort auf die Frage verstanden werden, wie die Selbstorganisation von Systemen konzeptualisiert werden kann und welches die Prinzipien sind, die eine selbstorganisierte Struktur in eine andere überführen. Im Gegensatz zur o. a. Autopoiese handelt es sich hier zudem um ein Konzept von Selbstorganisation, das insbesondere die Beziehung zwischen System und Subsystemen sowie die Veränderung in Form von Phasenübergängen zwischen verschiedenen Systemzuständen ins Zentrum der Analyse rückt. Von Haken selbst an-

geregt, ist die allgemeine Anwendbarkeit seiner Theorie über Physik, Chemie und Biologie hinaus zunehmend auch in human- und sozialwissenschaftlichen Bereichen gezeigt worden (allein die „Springer Series in Synergetics“ umfaßte derzeit rd. 45 Bände).

Auf dem gegenwärtigen Kenntnisstand der Klinischen Psychologie lassen sich derzeit auch mit Hilfe der Synergetik zwar nur qualitative Analysen durchführen und auf einer eher phänomenologischen Ebene diskutieren (das gilt aber auch für andere Computersimulationen - vgl. Schiepek 1989). Der Vorteil einer Formalisierung — und damit dann z.B. von Computersimulation — liegt für den Theoretiker aber auch unter dieser Einschränkung darin, daß verbale Beschreibungen präzisiert werden müssen und untersucht werden kann, ob ein System bzw. eine bestimmte Änderung überhaupt so „funktioniert“, wie in den verbalen Vorstellungen behauptet. Die Mittel der Alltagssprache und unser „normales“ Gehirn stoßen ohne Hilfsmittel nämlich allzusehr an die Grenzen, komplexe Zusammenhänge in ihrer dynamischen Entwicklung zu übersehen. Viele Untersuchungen haben ergeben, daß schon bei einfachen Sachverhalten Trugschlüsse gang und gäbe sind (vgl. u. a. Dörner 1989).

An der Formalisierung Personenzentrierter Systemtheorie im Rahmen der Synergetik wird gearbeitet (Kriz 1989), darauf soll hier aber nicht näher eingegangen werden. Den eher praktisch interessierten Familientherapeuten wird dieser theoretische Aspekt auch wenig berühren - für ihn ist wichtiger, was diese Konzeption an unmittelbarem Erklärungspotential hat. Obwohl ich hoffe, daß schon beim obigen Abriß einige Zusammenhänge in neuem Licht erschienen sind, sollen im folgenden einige Phänomene speziell familientherapeutischer Erfahrung exemplarisch rekonstruiert werden (zur Rekonstruktion zentraler GT-Konzepte mit diesem Ansatz s. Kriz 1987).

Symptome

Wie für systemische Ansätze typisch, wird auch in dieser Konzeption den „Symptomen“, mit denen eine Familie in die Therapie kommt, kein prinzipiell anderer Stellenwert eingeräumt, als anderen Kommunikationen: Die mit einem Symptom verbundenen AK, SK und (die am ehesten von Beobachtern bemerkbaren) EK sind eben auch Aspekte des Systems Familie, so wie es sich nun einmal entwickelt hat; d.h. zwischen „üblichen“ kommunikativen Handlungen - wie „Fragen“, „Antworten“, „Weinen“, „Kritisieren“ etc. - und „symptomatischen“ — wie „Nicht-Essen“, „Erbrechen“ etc. — wird kein prinzipieller Unterschied gemacht. Auch diese Kommunikationen halten die selbstorganisierte Struktur des Familiensystems aufrecht und werden ihrerseits durch diese aufrecht erhaltenes muß aber beachtet werden, daß oben die Koppelung an langsamer getaktete Prozesse (z.B. im Körper) hervorgehoben wurde. Ähnlich wie das In-Brand-Setzen eines Hauses eine kommunikative Handlung ist, das Abbrennen aber dann einer Eigendynamik unterliegt, kann ein bestimmter Prozeß von AK, SK, EK einen körperlichen Prozeß (z.B.: Entwicklung eines Ulcus) moderieren und durch diesen moderiert werden; wobei diese Körperprozesse aber auf einer anderen Ebene liegen und eine erhebliche Eigendynamik aufweisen.

Zirkuläres Fragen

Bekanntlich dient die Technik des „zirkulären Fragens“ der Mailänder Schule nicht nur zur Informationsbeschaffung für den Therapeuten, um dann zu intervenieren, sondern deren eigenständiger Interventionscharakter wird zunehmend erkannt. Es gilt also die Frage zu beantworten, warum das Abfragen von Meinungen über gewesene und wahrscheinliche Handlungen und Deutungen der jeweils anderen zu Veränderungen führen kann.

Kennzeichen der o.a. „pathologischen“ Familie war, daß das Spektrum möglicher Handlungen, deren Wahrnehmungen und gedankliche Deutungen (vermutlich im Laufe der Zeit) auf wenige unterschiedliche Klassen reduziert wurde. Der sich in jede Familie mit den Jahren einschleichende Grad des „längst Bekannten“ ist hier quasi extrem gesteigert. Eine Handlung wird oft schon in ihrem Ansatz der ohnedies erwarteten Deutungskategorie zugeordnet (d.h. sie wird gar nicht mehr differenziert wahrgenommen); und reagiert wird dann nicht auf das, was z. B. gesagt wurde, sondern was dies (der eigenen Überzeugung nach) bedeutet. Häufig findet man als Beobachter auch das Handlungsspektrum eingeschränkt („wozu soll ich mich noch bemühen, wenn die anderen das sowieso nicht merken“ — ist ein häufiger Satz). Es wird somit primär auf die eigenen Erwartungen und Deutungen reagiert, die dem anderen als real vorhanden unterstellt werden, und nicht auf dessen Handlungen. Damit wird ein solches System auch unfähig, spontan auftretende Fluktuation in den Handlungen zur Veränderung zu nutzen — denn diese werden durch die Deutungskategorien wieder nivelliert. Ferner werden die handlungsrelevanten Unterstellungen nicht auf ihren Realitätsgehalt geprüft, da sie ja als selbsterfüllende Prophezeiung durch die (reduzierten) Wahrnehmungen verifiziert werden. Da ein großer Teil dieses Prozesses nicht so bewußt ist, daß darüber metakommuniziert werden könnte, ist hier das System Familie somit in seiner eigenen Vernetzung aus Handlungen, Wahrnehmungen und gedanklichen Deutungen gefangen.

Zirkuläres Befragen erzwingt nun in dieser Situation indirekte Metakommunikation - d.h. die Deutungen, Erwartungen, Vermutungen „kommen auf den Tisch“, insbesondere, da sie ja wegen der Indirektheit (Antworten auf Fragen des Therapeuten) nicht verteidigt werden müssen. Die begrenzte Klasse unterstellter Deutungen (je Person) wird nun plötzlich mit einem breiten Spektrum weiterer Deutungen und Wahrnehmungen der jeweils anderen bereichert, die offenbar für diese handlungsrelevant waren. Es ist wahrscheinlich, daß zumindest die eine oder andere zu einer leichten Modifikation der Unterstellungen führt; damit werden aber auch die Eindrücke von den Handlungen modifiziert (ggf. nur differenziert) und diese dann zu leicht veränderten Handlungen transformiert; diese sind ja wieder die Eindrücke für die anderen, die ihrerseits ... D.h. der oben beschriebene autokatalytische Prozeß der Einengung von Freiheitsgraden bei den AK, EK und SK läuft nun mit umgekehrten Vorzeichen ab, das System Familie mit seinen wechselseitig bezogenen AK, EK und SK verschafft sich zunehmend mehr Freiheitsgrade bzw. Komplexität. Dies wird nach einiger Zeit durch Neukategorisierung gebremst — d.h. die Ressourcen an „Neuem“ erschöpfen sich — möglicherweise sogar von neuem zu einem rigide-

ren Prozeß eingeengt. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß genau jene Prozeßstruktur wieder angenommen wird, zu der auch die Symptome gehören (meist als spezifische EK zu sehen, wie etwa bei Anorexie), derentwegen die Familie in die Therapie kam. Abstrakter formuliert, wurde eine stabile Prozeßstruktur durch Fluktuation (in Form von Information) aus dem Gleichgewicht gebracht, so daß nach Durchlaufen einer instabilen Phase eine neue Struktur über Selbstorganisation entstehen konnte (denn niemand könnte von außen vorgeben, wie die veränderte Struktur der vernetzten EK, AK und SK aussehen sollte, damit das System Familie besser „funktioniert“). Ludewig (1983) spricht hier von „signifikanter Verstörung“.

Reflecting-Team-Arbeit

Dieses von Andersen (1987) entwickelte Setting sieht neben einem von der Familie vornehmlich Information erhebenden Therapeuten ein Team (oft 3 Therapeuten) hinter der Einwegscheibe vor, zu dem nach einer bestimmten Zeit so umgeschaltet wird, daß nun die Familie das „Reflecting Team“ beobachten kann. Dessen Aufgabe ist nun, über den wahrgenommenen Prozeß zu diskutieren, wobei mit aktuellem Bezug viele Deutungs-Hypothesen in positiver Konnotation formuliert werden sollen.

Nach der etwas ausführlicheren Rekonstruktion der Wirkung des zirkulären Fragens, wird deutlich, daß der wesentliche Unterschied hier darin besteht, daß die Erweiterung des Deutungsspektrums vom Therapeutenteam geliefert wird. Die Faszination des Settings, das Nicht-Eingreifen-Können, insbesondere aber die positive Konnotation erleichtern dabei die Annahme einzelner Deutungsalternativen durch die Personen.

Skulptur-Arbeit

Bei dieser besonders von Satir (1975) eingesetzten Methode stellen Personen ihre Vorstellungen, Gefühle, Wünsche, Beziehungen in Form von lebenden Skulpturen (unter Einbeziehung der anderen Personen) dar. Über Körperhaltungen, „Zusammenstellungen“, etc. kann nun gesprochen und ggf. Veränderungen in der Skulptur erprobt werden. In dieser Arbeit (wie im ganzen Ansatz Satirs) werden offenbar ganz explizit die unterschiedlichen Aspekte und Ebenen angesprochen, die den Kommunikationsprozeß moderieren: Die Haltungen machen auch die nichtverbalen Anteile der EK deutlich(er) sichtbar und zudem auch über die Interozeptoren wahrnehmbar; zusätzlich wird ggf. die meist unbewußte o.a. Moderation des Transformationsprozesses durch diese Reize dem SK und damit für das Bewußtsein zugänglich. Die Erwartungs- und jeweils unterstellten Sinnstrukturen werden dabei nicht nur wie in den vorangegangenen Beispielen als neue Information *verbal* ins System Familie eingeführt, sondern auch zusätzlich auf neue Weise vermittelt (für die also kaum die „automatische“ Reduktion auf wenige Deutungskategorien greifen dürfte), und Eindruck sowie Ausdruck werden *ganzheitlicher* umfaßt.

Es dürfte klar sein, daß in diesem Rahmen nur wenige Beispiele sehr skizzenhaft erörtert werden konnten. Wenn der vorangegangene Abriß und diese

wenigen Ausführungen aber dazu anregen konnten, „bekannte“ Phänomene und eigene Erfahrungen in neuem Licht zu sehen und damit Zusammenhänge deutlicher werden zu lassen, die wiederum Verstehen vertiefen und Handlungsmöglichkeiten erweitern, hat dieser Beitrag seinen Zweck erfüllt.

Literatur

- Andersen T (1987) The Reflecting Team: Dialogue and meta-dialogue in clinical work. *Farn Process* 26:415-428
- Berger PL, Luckmann T (1970) Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Fischer, Frankfurt
- Dörner K (1989) Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen. Rowohlt, Reinbek
- Foerster v H (1988) Abbau und Aufbau. In: Simon F (Hrsg) Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktionen in der systemischen Therapie. Springer, Berlin Heidelberg New York, S 19-33
- Haken H (1983) Synergetics. An introduction. 3. edn. Springer, Berlin Heidelberg New York
- Kriz J (1985) Grundkonzepte der Psychotherapie. Urban & Schwarzenberg, München (2. Aufl. 1989: PVU)
- Kriz J (1987) Entwurf einer systemischen Theorie klientenzentrierter Psychotherapie. Forschungsber Nr 59. FB Psychologie, Osnabrück
- Kriz J (1988) Pragmatik systemischer Therapie-Theorie. Teil I: Probleme des Verstehens und der Verständigung. *System Familie* 1:92-102
- Kriz J (1989) Synergetics in clinical psychology. In: Haken H, Stadler M (eds) Synergetic of Cognition. Springer, Berlin Heidelberg New York (im Druck)
- Kriz J (1990) Erkennen und Handeln. Zum Verhältnis von konstruktivistisch-systemischer Theorie und Praxis. In: Riegas V, Vetter C (Hrsg) Zur Biologie der Kognition. Suhrkamp, Frankfurt (im Druck)
- Ludewig K (1983) Die therapeutische Intervention - eine signifikante Verstörung der Familienkohärenz im therapeutischen System. In: Schneider K (Hrsg) Familientherapie in der Sicht psychotherapeutischer Schulen. Junfermann, Paderborn S. 78-95
- Luhmann N (1984) Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Suhrkamp, Frankfurt
- Maturana HR (1990) Zur Biologie der Kognition. In: Riegas V, Vetter C (Hrsg) Zur Biologie der Kognition. Suhrkamp, Frankfurt (im Druck)
- Mead GH (1968) Geist, Identität und Gesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt
- Satir V (1975) Selbstwert und Kommunikation. Pfeiffer, München
- Schiepek G (1989) Systemisches Denken: Konsequenzen für die klinische Psychologie. Universität Bamberg (Habil.schrift)
- Watzlawick P, Beavin JH, Jackson DD (1969) Menschliche Kommunikation. Huber, Bern

Manuskript eingegangen und zum Druck angenommen am 9.11.1989

Prof. Dr. Jürgen Kriz
 Universität Osnabrück
 Fachbereich 8 Psychologie
 Knollstraße 15
 D-4500 Osnabrück